Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

122 (28.5.1932) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

Unwillkürlich duckte er sich bei diesem Selbstgespräch um, als hätte er Angst, es könnte ihn jemand gehört haben.

Langsam legte er den Bogen wieder in den Umschlag und steckte den Brief dann in seine Joppentasche.

An diesem Tag ging ihm die Arbeit nicht recht von der Hand. Das Fremdwort Warnung ging ihm nicht aus dem Kopf. Er ertappte sich sogar öfters bei dem Gedanken, daß diese Hedwig doch ein schönes Weib sei, das ein Männerherz in Glut versetzen konnte.

Noch spät am Abend, als auf dem Voggtreuterhof schon alles zur Ruhe gegangen war, stieg er den dunklen Weg empor und klopfte bei Josa an.

Leise öffnete sich das kleine Fenster, eine Hand streckte sich heraus und tastete nach der seinen. Im nächsten Augenblick fiel das Fenster wieder zu, man hörte das Zurückschieben eines Riegels, die Tür ging auf und zwei Arme schlangen sich um seinen Hals.

„Bub, so lang bist ausblieb'n, schon gleich acht Tag hab ich di nimmer g'seh'n."

Jackl stand wie gebannt da, so zärtlich hatte er sie noch nie gesehen. Der Name Hedwig war wie in alle Winde geflattert.

Mit einem Jubelruf riß er sie in seine Arme, bedeckte ihren Mund mit glühenden Küssen, immer nur die einzigen Sätze stammelnd: „Josa — du — — schön, so lieb hab ich dich. Josa! Josa!"

Ein kühler Wind strich vom See herauf. Fröstelnd schmiegte sich Josa an Jackl. „Mich friert", sagte sie leise.

„Ja, ich weiß", lachte er übermütig. „Ich bin recht a Wilder, daß dich rausbitt'n; jetzt müßt eigentlich Straf'n dafür."

„I straf dich schon", lachte sie schelmisch.

„So? — — aber bitt' schön, net fest."

„Das wirst gleich seh'n, du." Sie wickelte ihre langen Zöpfe um seinen Hals, band sie dann vorne zusammen und bot ihm dann den lachenden Mund.

„So" — lachte er, „jetzt san ma zammbund'n, jetzt mußt mich hab'n deiner Lebtag."

„Du meinst? Wenn ich aber net will?"

„Schau Josa, ich hab dich so gern, daß ich sogar mein Leb'n für dich hingeb'n tät. Und ich schwör dirs, daß ich dich zu meinem Weib mach."

„Jackl", jubelte sie und schlang ihre Arme um seinen Hals.

Eine Weile standen sie stumm beieinander. Plötzlich fühlte Jackl etwas Feuchtes auf seine Hand tropfen. Erschrocken nahm er ihr Köpfchen in beide Hände und sah ihr in die Augen.

„Du weinst ja, Josa. Warum denn?"

„Weil — — weil —"

„Aber Dalkerl, geh' zua, so sag mir's doch."

„Weil — — weil der Gedanken zu schön is, als daß ich dran glaub'n könnt."

„Glaub mir's nur, Josa. Oder glaubst du mein' Schwur net?"

Alle Ueberlegung schien er plötzlich verloren zu haben. Er drückte sie an sich, daß sie stöhnte. Aber er hörte es nicht. Er sah nur sie und war glücklich, daß er sich an ihrer Schönheit berauschen konnte. Und schön war Josa, schön wie ein Traum, so schön wie ein Märchen.

16. Kapitel.

Drei Wochen waren vergangen. Die Nächte waren schon empfindlich kühl und es gab Tage, an denen die Sonne die Nebelschleier kaum mehr zu durchbrechen vermochte. Auf den ganz hochgelegenen Almen lag sogar schon Schnee. Das Jungvieh, das dort oben den Sommer über weidete, hatte man auf die tiefer liegenden Almen gebracht.

Immer war es noch schöner, sonniger Herbst. Auf den Wiesen wurde jetzt gearbeitet, das Grummet heimzubringen. Auch auf dem Voggtreuterhof fuhr man heute alles heim.

Es lag zwar noch eine große Menge dürrenden Grummets draußen, aber Jackl hatte es sich in den Kopf gesetzt, heute müßte der letzte Erntetag sein. Konnte doch der nächste Tag schon Regen, Frost oder Schnee bringen.

Es ging schon gegen Abend. Den Wiesenrain entlang standen zwei hochbeladene Wagen und harrten der Einfahrt. Jackl arbeitete unermüdlich. Auch die anderen taten mit und gaben her, was ihre Kräfte nur gestatteten. Nur Alois, der Roßknecht, ließ sich Zeit. Jackl trieb ihn zur Arbeit an.

Mit einem Fluch stieß der Knecht die Heugabel in den Boden und erklärte:

„Wenn mir der Lohn nicht erhöht wird, so rühre ich heut keine Hand mehr."

Jackl wollte aufbrausen, aber er bezwang sich und sagte:

„Morg'n zahl' ich dir deinen ganz'n Monatslohn und dann schnürst dein Bündel, verstanden? Und geh'n. Heut aber brauchst für mich kei Hand mehr z' rühr'n."

Jetzt war der Knecht doch verdutzt und wollte helfen, doch Jackl erlaubte es ihm nicht.

Als es zu dunkeln begann und die ersten Sterne am Firmament aufflackerten, war alles aufgeladen. Und im Dämmerschein wankten die Fuhren dem Hofe zu.

— — —

Es war bereits zu Abend gegessen. Viel und reichlich hatte es gegeben und Jackl hatte jedem extra einen Taler geschenkt, weil heute der letzte Erntetag und alles gut heimgekommen war.

Jackl war in die gute Stube hinübergegangen und hatte Alois befohlen, ihm zu folgen. Etwas beklommen schlich der Knecht hinter ihm her und schloß hastig die Türe. Das, was er jetzt mit dem Bauern zu reden hatte, brauchte niemand zu hören.

Jackl drehte sich um und betrachtete den Knecht vom Kopf bis zu den Füßen. Dabei verrauchte sein Zorn und er sagte mit ruhigem Ernst:

„Alois, jetzt will ich mit dir red'n, weißt, als Mensch gegen Mensch."

Der Knecht hob langsam den Kopf und seine Augen wurden klein.

„Ich hab dir heut den Dienst kündigt, aber ich will nochmal a Aug zudrück'n, sonst meinetweg'n dableib'n bis Lichtmeß, denn es soll net heiß'n, der Voggtreuter Jackl is a Unmensch, der jagt seine Leut fort, wenn der Winter vor der Tür steht. Aber das sag ich dir, in der Zukunft bei Arbeit richtig und werd' a ordentlicher Mensch."

Der Knecht sah auf, in seinen Augen sprühte flammender Haß.

„Hab ich leicht mei Arbeit net richtig tan? Und was ich nach Feierabend mach, da laß ich mir von kan Mensch'n was einred'n, auch net von dir."

„So? Hast recht ja! Es geht mich gar nix an, was du nach Feierabend machst. Aber ich werd' doch noch ein Wörtl red'n dürf'n, wenn du Abend für Abend ins Dorf nuntersteigst und mit deine sauber'n Freunderl deinen sauer verdienten Lohn verjubelst und dabei gehst mich um Lohnerhöhung an."

Alois lachte. „Da muß ich wohl den gnädigen Herrn Jakob bitt'n, ob ich mir nach Feierabend a halbe Bier kauf'n darf! Und dann is das auch ganz schön, wenn er alle nachspioniert mit seine herrlichen Aug'n —"

Weiter kam er nicht; eine schallende Ohrfeige schnitt ihm die höhnende Rede ab. Einen Augenblick stand er wie gelähmt, dann sprang er wie ein Tiger dem jungen Bauern an den Hals.

„Du! Ah, da schau her! Du einer bist du!"

Sie rangen miteinander und Jackl mußte seine ganze Kraft aufbieten, um die Hände von sich abzuwehren, die seinen Hals umschlossen. Ein Ruck, ein Schwung und Alois taumelte an die Wand.

„So, du!" Schwer atmend brachte Jackl den aufgerissenen Hemdkragen wieder in Ordnung.

„Heut Nacht kannst du noch am Hof dableib'n, aber morgen früh will ich dich nimmer seh'n! Das sag ich dir."

Er drehte dem Knecht den Rücken und schritt zur Tür.

Leichenblaß und vor Wut an allen Gliedern zitternd starrte ihm Alois nach. Als Jackl schon unter der Türe stand, riß der Knecht das Messer aus der Scheide. Er rannte zur Tür, die sich im selben Moment schloß. Einen Augenblick stand er unschlüssig, dann stieß er in blinder Wut das Messer in das Holz. Er ließ das Messer stecken und schrie mit Bitterkeit verzerrt: „Rache! Rache!"

Jackl hatte all dies nicht mehr gesehen! Er stand schon draußen in der Nacht und spuckte aus, als hätte er einen unsagbaren Ekel vor den Geschehnissen der letzten Minuten.

Ueberlegend blickte er zu der Schlafkammer des Vaters hin, in der noch Licht brannte.

Ob er nicht doch dem Vater den Vorfall melden sollte? Er schüttelte den Kopf zu diesem Gedanken.

„Morg'n will ich's ihm sagen, heut nimmer."

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 4. Juni.)

Abonniert das „Durlacher Tageblatt"

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Jakob Voggtreuter

10 **Roman aus den bayerischen Bergen von Hans Ernst**

Urheberschutz: Herold-Verlag, Homburg (Saar)

Am Kopfende der Bahre stand Fritz in stummer Verzweiflung. Er hatte das Tuch, das man der Toten übers Gesicht gebreitet hatte, weggezogen und bohrte seinen starren Blick auf das wächserne Antlitz der Entschlafenen. Aber es half ihm nichts. Die Lippen blieben bleich und stumm, neigten sich ihm nicht entgegen zum Kuß wie in früheren Tagen. —

Und was hatten diese Nächte aus ihm gemacht? Bleich und mit eingefallenen Wangen saß er da, wie einer, der selbst schon den Todeskeim in sich trägt.

Und als man ans Ufer gekommen war und die Holzknechte die Bahre auf die Achseln nahmen, wankte er hinterher, wie ein Schatten seines früheren Ichs.

Langsam ging es durch den schweigsamen Wald. Dumpf hallten die Schritte der Träger auf dem moosigen Grund.

Allmählich wurde es heller und immer lichter.

An einer Waldlichtung machten die Männer eine kurze Rast.

Ein leichter Wind strich über die Felswände herab, die Wälder rauschten dumpf, sangen und wimmerten den Totengesang für Lisl Voggtreuter. Auch die Waldvöglein waren munter geworden und hüpften zwitschernd in den Aesten hin und her.

„'s is zu früh, 's is zu früh", zwitscherten sie.

Ja, es war noch zu früh. Um dreißig oder vierzig Jahre.

Man war jetzt schon ziemlich nahe an das Dorf gekommen. Die Glocken fingen an zu läuten, ein Zug Betender, voran der greise Priester, kam den Trägern entgegen.

Die Tote wurde im Leichenhaus aufgebahrt, am andern Morgen um neun Uhr sollte sie begraben werden.

Fritz war den ganzen Tag von der Toten nicht wegzubringen. Viele Leute kamen, um die Dahingegangene nochmal zu sehen. Er sah sie nicht, hörte aber alles, was die Leute sagten. Meist war es nur Gutes, aus jedem sprach tiefes Mitleid.

Als aber einer einmal eine abfällige Bemerkung über die Tote machte, fuhr er herum, und sah den Sprechenden mit einem Blick an, daß dieser jäh verstummte.

Auch Forstmeister Rader war gekommen und wollte ihn bewegen, mitheimzukommen.

Fritz aber gab auf alles nur unverständliche Antworten. Man merkte, sein Geist ist umnachtet.

Am Abend aber, als der Friedhof geschlossen wurde, mußte er mit Gewalt fortgeschafft werden.

14. Kapitel.

Noch nie hatte das kleine Gebirgsdorf ein solch großes Begräbnis gesehen. Von überall waren die Leute herbeigeströmt, um der Toten die letzte Ehre zu erweisen.

Dicht hinter dem Sarg, schritt als einziger Angehöriger Jackl mit fest zusammengepreßten Lippen. Hinter ihm gingen die nächsten Verwandten und die Dienstboten vom Voggtreuterhof. Dann erst kam ein langer Zug von Trauernden.

Als der Zug schon in den Kirchhof einbog, fuhr auf der Landstraße ein Auto heran und hielt am Dorfeingang. Pendel und Rigg stiegen aus, beide in schwarzem Frack und Zylinder. Hinter ihnen kam eine junge Dame, ebenfalls schwarz gekleidet. Der Wagenführer reichte Pendel einen kostbaren Kranz aus dem Auto heraus, dann schlossen sich die drei dem Zug an.

Der kleine Friedhof konnte die Menschenmenge kaum fassen. Ueber allem aber lag eine feierliche Ruhe. Alles lauschte in atemloser Stille den Worten des Kaplans, der die Grabrede hielt.

Jackl stand ganz vorn am offenen Grab, in das soeben der Sarg hinuntergelassen worden war. Hart neben ihm stand Fritz, in den Händen einen wunderbaren Kranz haltend von lauter Alpenrosen und Edelweiß. Auch er war heute von einer auffallenden Ruhe. Aber seine Augen waren mit einem irren Glanz auf die Lippen des Priesters geheftet.

Nach beendeter Grabrede betete der Kaplan das Vaterunser für die Dahingeschiedene.

Fritz aber hörte es nicht, er starrte nur auf den Sarg hinunter. Plötzlich wankte er, warf die Arme in die Luft und brach zusammen. Einige starke Männer trugen ihn bewußtlos weg.

Nach dem Seelengottesdienst trat Jackl in das Nebenzimmer des Gasthauses „Zum Neuwirt."

Pendel und Rigg traten ihm sogleich entgegen und sprachen ihm ihr Beileid aus.

Dann deutete Pendel auf seine Tochter, die etwas abseits stand. „Darf ich vorstellen: Meine Tochter Hedwig — Herr Voggtreuter."

Jackl reichte dem zierlichen Geschöpf die Hand, in die diese errötend die ihre legte.

Hedwig, die Tochter des Holzhändlers Pendel, mochte vielleicht zwanzig Jahre zählen. Sie hatte ein schönes, rassiges Profil, nur in ihren dunkelblauen Augen lag etwas Zwingendes, um den kleinen Mund lag ein entschlossener Zug, der so viel sagte als wie: „Was ich will, muß gescheh'n."

Jackl hatte sie nur flüchtig angeseh'n und doch durchzuckte ihn ein unbestimmtes Etwas, worüber er sich aber keine Rechenschaft geben konnte.

Jackl nahm nun an einem kleinen runden Tisch Platz. Rechts von ihm saß Pendel, links Rigg, die Dame ihm gegenüber.

Pendel bestellte Wein, die Gläser klangen zusammen. „Auf baldiges Genesen Ihres Vaters", sagte er leise zu Jackl.

„Woll'n Sie net auf'n Hof mitkommen? Der Vater tät sicher freu'n."

Der Vorschlag wurde angenommen.

Jackl aber hatte dies nur gesagt, weil er sich höchst unbehaglich am Tisch fühlte. Obwohl er sich nur mit den beiden Herren unterhielt, merkte er, daß die Augen seines Gegenübers fortwährend an seinem Gesicht hingen und dieses ich

[illegible] überdauerte, leuchte sie [illegible] ihr Leben.

Und als sie in das Auto stiegen, wußte sie es wieder einzurichten, daß sie neben ihm zu sitzen kam. Ganz unauffällig war sie an seine Seite gerückt. Aber er achtete nicht darauf. Seine Gedanken waren ganz wo anders, waren doch wohl auf den Bergen bei Zula.

Der Wagen fuhr jetzt etwas langsamer, es ging steil bergan.

„Sind Sie Jackl so doch eh?", fragte eine süße Stimme neben ihm.

Erschrocken fuhr er aus seinen Gedanken auf, und stotterte etwas von „halt eben fein."

Wieder diese süße Stimme neben ihm: „Sie waren mit Ihren Gedanken sicher weit weg, Herr Boggtreuter!"

Jackl ärgerte sich. Was gingen denn dieses fremde Weib seine Gedanken an?

Aber noch ehe er antworten konnte, hielt das Auto am Boggtreuterhof. Jackl stieg als Erster aus und ging den Anderen voran. Gleich darauf öffnete er die Tür zur guten Stube und ließ die Herrschaften eintreten. Dann holte er zwei Flaschen vom besten Tirolerwein und dazu stellte er auch ein Kistchen Zigarren auf den Tisch.

„Nur frisch, Jedermann zugreifen!", sagte er. „Ich will mich derweil bei Schwester Johanna erkundigen, ob der Vater Besuch empfangen darf." Er schenkte noch ein, dann ging er.

Kaum war er draußen, schaute Bendel zu Rigg: „Ein bildsauberer Mensch, dieser Junge. Wie gefällt er denn dir, Hedwig?" wandte er sich an seine Tochter. Diese hatte sich eben eine Zigarette angezündet, und blies gelangweilt den Rauch von sich.

„Mir? — — Ach Gott, er gefällt mir ganz gut, nur finde ich, daß er furchtbar langweilig ist", antwortete sie.

„Er ist eben ein Sohn der Berge, kein Salonheld", warf Rigg ein.

„Sie kennen ihn näher?"

„Er ist mein Freund, gnädiges Fräulein."

„Ihr Freund?" rief Hedwig erstaunt. „Verzeihung, aber ich kann mich nicht entsinnen, daß Sie ihn irgend einmal erwähnten."

„Ich bin von Ihrer Seite noch nie über ihn gefragt worden", entgegnete Rigg etwas kühl.

Hedwig interessierte sich jetzt förmlich für den schönen Boggtreuter. „Weil ich von seinem Vorhandensein bisher keine Ahnung hatte", sagte sie dann. Sie tat einige hastige Züge an ihrer Zigarette und frug dann: „Ist er verlobt?"

„Aber Hedwig!" warf ihr Vater ein.

Rigg aber runzelte ärgerlich die Stirn. „In Herzensangelegenheiten hab' ich mich mit ihm noch nie unterhalten", sagte er scharf.

Hedwig biß sich auf die Lippen und schwieg.

Darauf hätte sie auch keine Antwort mehr geben können, denn Jackl war wieder eingetreten.

„Die Herrschaft'n möcht'n zum Vater nüberkommen."

Bendel und Rigg erhoben sich sogleich, Hedwig aber lehnte sich behaglich in den Lehnstuhl zurück und blies den Rauch ihrer Zigarette von sich.

„Willst du nicht mitkommen, Hedwig?" fragte Bendel.

„Nein, Papa, ich möchte hier bleiben, entschuldige bitte, aber du weißt doch, daß ich den Anblick kranker Leute nicht ertragen kann."

Jackl blieb mit Hedwig zurück. Jetzt erst bemerkte er, daß sie rauchte. Halb erstaunt, halb ärgerlich, starrte er sie an.

Eine Braut und rauchen? Das schien für seine Begriffe ein Ding der Unmöglichkeit zu sein.

Als dann Hedwig ihrem Handtäschchen ein vergoldetes Döschen entnahm und sich in aller Seelenruhe puderte, fand sein Erstaunen gar keine Grenzen mehr.

Er wollte etwas sagen und wußte nicht was. Er starrte bald auf die Dose, bald auf das junge Mädchen.

Oft hatte er sich schon gewundert, daß die Sommerfrischlerinnen immer eine so feine, weiße Gesichtsfarbe hatten. Aus so einer Dose also entnahmen die feinen Stadtdamen ihre Schönheit.

Vor seinen Augen stieg das Bild Zulas auf. Er sah ihre leicht gebräunten Wangen, die kirschroten Lippen, die dunklen Mädchenaugen, die hohe Stirne, über der die schweren Flechten des prachtvollen Haares gewunden waren.

Ueber sein ernstes Gesicht flog ein frohes Leuchten. O, er wußte es plötzlich wieder, seine Zula war schön, wunderschön, schöner noch als das feine Herrpüppchen mit der goldenen Dose bei ihm.

[illegible] betrachtete ihn Hedwig mit neugierigen Blicken. Im Stillen ärgerte sie sich über ihn, weil er auf ihre schmachtenden Blicke gar nicht achtete, weil er ihr gegenüber den kühlen, Unnahbaren spielte. Ha! Der gefeierten Salondame, der die Männer zu Füßen lagen.

Und dieser bildhübsche Bauer fand es nur nicht der Mühe wert, an sie das Wort zu richten.

Hedwig trank ihr Glas leer und stellte es etwas unsanft auf den Tisch, so daß es klirrte.

Jackl fuhr herum und sah sie fragend an.

Sie wies jetzt lächelnd auf ihr Glas und sagte: „Darf ich nochmals bitten?"

Jackl schenkte zwei Gläser voll. Hedwig beugte sich vor, ihre Hand erfaßte das Glas, und ihre Augen fest in die seinen bohrend, hob sie das Glas. „Auf was wollen wir trinken?", fragte sie schmeichelnd.

„Auf — — auf", stotterte Jackl verlegen.

„Nun gut, auf alles was wir lieben", warf sie ein.

Die Gläser klangen zusammen. Beide leerten sie auf einen Zug. Wieder füllte Jackl und wieder tranken sie. Plötzlich, er wußte selber nicht, wie es gekommen war, saß er auf einmal neben ihr auf dem Sofa und lauschte ihren Worten.

Sie konnte so schön und so harmlos plaudern, sie wußte ihm das lachende, lebensschäumende Großstadtleben in den schönsten Farben zu schildern, daß er unwillkürlich das Verlangen empfand, all diese Herrlichkeiten einmal zu sehen.

Er erzählte dann Hedwig von den Schönheiten der Berge, nannte ihr die Namen all derer, die man vom Fenster aus sehen konnte. Kurz und gut, die beiden wußten sich auf einmal vortrefflich zu unterhalten. Von seiner Zunge war der Zauberbann gewichen.

Beide waren in ihrer Unterhaltung so vertieft, daß sie Riggs Eintritt gar nicht merkten.

„Verzeihung, wenn ich störe", sagte er, „Jackl, du sollst zu deinem Vater nüberkommen."

Jackl erhob sich sofort und ging hinaus, ohne den forschenden Blick zu beachten, den ihm Hedwig nachsandte.

Leise trat er ins Krankenzimmer an das Bett seines Vaters. —

„Du hast mich ruf'n lass'n, Vater?"

„Ja, Bub, setz dich nur her zu mir, ich hab mit dir zu reden."

Schon beim Klang dieser Stimme hatte Jackl aufgehorcht. So ruhig und freundlich hatte er ihn noch nie sprechen hören. Schwester Johanna und Bendel hatten lautlos das Zimmer verlassen. Beide ahnten, daß sich die beiden etwas zu sagen hatten, was nicht für fremde Ohren war.

Einige Sekunden herrschte Schweigen zwischen Vater und Sohn. Nur das gleichmäßige Ticken der Schwarzwälderuhr war zu hören.

Mühsam richtete sich Boggtreuter in seinen Kissen auf. Dann streckte er dem Sohne die Hand hin. „Verzeih mir, Bub", sagte er matt.

Jackl konnte seinen Ohren kaum trauen. Dieser Mund, der ihm noch vor Kurzem die schrecklichsten Worte entgegengeschleudert hatte, bat ihn jetzt um Verzeihung. Diese Hand, die ihm nach dem Leben getrachtet hatte, reichte sich ihm jetzt versöhnend entgegen.

„Verzeih mir, Bub", wiederholte der Kranke.

„Verzeih'n will ich dir gern, aber vergess'n kann ich net."

Er reichte dem Vater die Hand hin, die dieser mit beiden Händen umklammerte.

„Ich dank' dir, Bub", stammelte er ergriffen. „Ich weiß, daß du net so leicht vergessen kannst, davor hab' ich ja schwer g'sündigt an dir und der Zul. Aber jetzt soll's anders werden. An dir will ich jetzt gutmach'n, was ich bei der Zul nimmer kann."

Jackl stand vor einem Rätsel, das er sich nicht entziffern konnte. Wer mochte wohl den Vater so plötzlich umgestimmt haben? Schon allein die Stimme des Kranken hatte es zuwege gebracht, seinen sonst so geordneten Gedankengang zu verwirren. Der müde Ton, mit dem ihn Boggtreuter um Verzeihung bat, berührte jede Fiber seines Innern. War das das Gefühl, mit dem er sich einst geschworen hatte, den Mann, der jetzt wie ein bittendes Kind vor ihm lag, zu hassen, — — sein ganzes Leben lang?

Jackl fuhr sich über die Stirn, als wollte er diese Gedanken verscheuchen. Aber sie ließen sich nicht so leicht verscheuchen, sie drängten sich noch gewaltiger auf ihn ein. Dennoch blieb er vor dem Kranken stehen. Mußte er nicht mit dem innerlich- [illegible]

[illegible]

Es war ein schrecklicher Kampf, der in dieser Stunde im Innern des Sohnes tobte. All die Schmerzen und all das Leid, das ihm sein Vater in letzter Zeit zugefügt hatte, wurde in ihm wieder lebendig.

Jetzt, nachdem es vorbei und überwunden war, schmerzte es ihn viel tiefer als damals, als es geschehen war.

Auf der anderen Seite aber drang ein anderes Gefühl auf ihn ein. — — War das Mitleid? Mitleid mit dem Mann, der ihm bisher nur Disteln und Dornen in sein Leben gestreut hatte und der ihn jetzt, den Sohn, um Verzeihung bat für seine Grausamkeiten?

Da fiel sein Blick auf ein Bild, das an der Wand hing. Der Heiland war darauf zu sehen, wie er zu einer großen Volksmenge sprach. Darunter stand geschrieben: „Vergib denen, die dich beleidigt oder gekränkt haben."

Unwillkürlich befaßte sich Jackl tiefer mit dem Satze. Und plötzlich fühlte er, daß er Mitleid mit seinem Vater hatte. Und dieses Gefühl wurde immer stärker und größer in ihm, so daß die Glut des Hasses und des Grolls schließlich ganz verschwand. Was hatte der Vater vorhin gesagt? Es soll anders werden jetzt.

Jackl war wieder vor das Bett getreten.

„Es soll jetzt anders werd'n, hast du vorhin g'sagt."

„Ja! Ja!" stöhnte Boggtreuter.

„Und wie soll es jetzt werd'n?"

Boggtreuter richtete sich mühsam in den Kissen auf. „Erstens sollst du das Kommando am Hof führ'n, bis ich wieder richtig daheim bin. Ich will dir in gar nix mitred'n, du sollst ganz nach deinem eig'nen Denk'n handeln, sollst uneingeschränkter Herr sein. Willst das?"

„Ja, ich will!"

„Es wird ja net leicht sein, Jackl, viel Arbeit wart' jetzt auf dich."

„Ich fürcht' mich vor der Arbeit net."

„Is guat, wenn's red' ma dann noch weiter drüber. Jetzt geh', deine Gäst' werd'n wart'n", sagte Boggtreuter und tastete nach der Hand des Sohnes.

Fest schlugen sich ihre Hände ineinander. Jeder fühlte es, daß sie sich in dieser Stunde zum erstenmal verstanden hatten.

Schweigend verließ Jackl das Zimmer. Schwester Johanna huschte mit einem Lächeln an ihm vorbei. Er ahnte ja nicht, daß sie den Kranken bekehrt hatte und daß es größtenteils ihr Verdienst war, daß sich Vater und Sohn ausgesöhnt hatten.

Erst spät am Abend fuhr der Besuch nach München zurück.

„Wann seh'n wir uns wieder?" flüsterte Hedwig Jackl zu. Bendel und Rigg waren schon hinausgegangen.

„Ich weiß net", antwortete er und wich dabei ihrem Blick aus.

„Kommen Sie doch einmal auf Besuch zu uns, es wird sicher nett werden."

„Zur Spazierfahrt'n hab ich leider koa Zeit. Jetzt, wo mein Vater bettlägerig is, muß ich doppelt arbeiten."

„Es soll auch keine Spazierfahrt sein, Sie verbinden es ganz einfach mit Geschäftlichem."

„Ich will mir's überleg'n."

„Nun gut! Wenn Sie wieder nach München kommen, vergessen Sie nicht: Prinzregentenstraße 18."

Ohne auf seine Antwort zu warten, ging sie hinaus. Jackl folgte ihr langsam.

Neben der Tür stand Rigg. Er hatte offenbar auf Jackl gewartet, denn er reichte ihm die Hand und raunte ihm mit unterdrückter Stimme zu: „Nimm dich in acht."

„Vor wem?"

„Nimm dich vor Hedwig in acht!"

Mehr konnte er nicht mehr sagen, denn das Auto war vorgefahren.

Jackl reichte jedem die Hand zum Abschied. Gleich darauf fuhr der Wagen davon.

Jackl stand sinnend unter der Haustür und schaute ihm nach, bis er an einer Biegung verschwand.

Er wußte es selber nicht, aber seit ihm heute diese Hedwig in den Weg getreten war, war ihm so sonderbar zumute.

„Nimm dich in acht!" Diese Worte fuhren ihm immer wieder durch den Kopf. Er ahnte nicht im entferntesten, was Rigg damit meinte.

Diese Hedwig konnte doch ihm nicht gefährlich werden. Er hatte doch seine Zula. Und überhaupt, er, der harte, schlichte Bauer, und dieses Stadtfräulein mit dem gepuderten Gesicht und dem Bubikopf. Unwillkürlich mußte er lachen, als er diesen Vergleich anstellte.

Unterdessen war die Sonne fast untergegangen. Die letzten Strahlen schienen die Waldhänge und Bergspitzen in tiefen Brand zu setzen. Um Jackls Mund zog ein schmerzliches Zucken.

Vor drei Tagen hatten die Wälder und Berge auch so geleuchtet, als Lisl gestorben war.

Er wandte sich hastig ab und ging wieder in die Stube, wo er Papier und Feder zur Hand nahm und schrieb:

Ausgaben:

Sarg für Lisl	30.— Mk.
Begräbniskosten	300.— Mk.
Lohn für die Träger und drei Maß Bier	5.50 Mk.
Doktorrechnung	30.— Mk.
macht im ganzen	365.50 Mk.

„Dreihundertfünfundsechzig Mark" murmelte Jackl bitter, während er das Schreibzeug wieder auf seinen Platz trug. Dazu kamen aber noch einzelne kleinere Zahlungen, die er heute noch nicht wußte. Im ganzen wird es halt 400 Mark mach'n.

„Wie hart ich da schaff'n, bis das Geld wieder herin is", sagte er für sich. „Aber am besten wär's, gleich zahl'n, dann is's vorbei."

Gesagt, getan. Schnurstracks ging er hinüber und klopfte an die Kammertür des Vaters. Die Pflegerin öffnete ihm.

„Entschuldigen S' Schwester, ich möcht bloß den Vater um was frag'n."

Da erklang auch schon die Stimme des Kranken: „Geh nur rei, Bub, ich bin noch wach."

Wie hart das herauskam, was er zu sagen hatte. „Ich brauch vierhundert Mark, Vatta!"

„Vierhundert Mark? Ja wozu denn?"

„Die Kosten, weißt, Vatta, die soll man halt zahl'n die Beerdigung ......"

„Ja, ja", unterbrach ihn der Alte hastig. „Da, Nim, unter meinem Kopfkiss'n is der Schlüssel zum Schrank. Mach mir gleich alles quitt, daß ich nix mehr hör'n mag. Und geh, tu nur für dich noch zwanzig Mark raus, da d' allweil a bißl Geld in der Tasch'n hast."

Kopfschüttelnd ging Jackl aus der Kammer. Was hätte nicht alles verhütet werden können, wenn Boggtreuter schon früher so gedacht hätte.

Aber es sollte ja jetzt anders werden!

15. Kapitel.

Mit einem wahren Mut stürzte sich Jackl von diesem Tage an in die Arbeit. Tat er es aus Freude darüber, daß der Vater ihm volles Vertrauen schenkte, oder geschah es um Vergangenes zu vergessen?

Am dritten Morgen nach der Aussöhnung brachte ihm der Postbote einen Brief, dessen Schrift ihm völlig unbekannt war. Lange drehte er ihn in den Händen, bis er ihn schließlich doch öffnete.

Neugierig las er:

Lieber Freund!

Etwas befremdend werden Dir letzthin meine Worte vorgekommen sein, als ich Dir sagte: „Nimm Dich vor Hedwig in acht." Ich hoffe zwar, daß Du mir dieses nicht für übel genommen hast und auch nicht verübeln wirst, wenn ich Dir heute nochmals schreibe: Hüte Dich vor ihr. Denn sie ist trotz ihrer achtbaren Herkunft und trotz ihres Reichtums eine Kokette, die schon mit manchem Männerherz ein leichtes Spiel getrieben hat. Augenblicklich ist sie für Dich Feuer und Flamme. Hüte Dich also, in ihre Nähe zu kommen, denn sie wird es verstehen, auch Dich in ihre Netze zu ziehen, aus denen Du nur mit bitteren Enttäuschungen herauskommst.

Sehen, lieber Jackl, ich mein' es nur gut mit Dir, weil ich jede Bitterkeit von Dir fernhalten möchte.

Uebrigens sehen wir uns ja doch bald, denn soviel ich weiß, geht in drei Wochen bei euch die Holzarbeit wieder an. Dann können wir uns mündlich aussprechen. Bis dahin aber grüße ich Dich recht herzlich und bleibe unverändert Dein aufrichtiger Freund

Karl Rigg."

Jackl ließ den Briefbogen sinken. „Was erlaubst du dir, Karl? Glaubst du, ich würd' weg'n der Stadtdam'n meiner Zula die Treu' brech'n?"